



CLARA LANGENBACH

WEGE DES SCHICKSALS

DIE SENFBLÜTENSAGA 2

Roman

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerlag.de

Triggerwarnung:

In diesem Roman wird an einzelnen Stellen sexualisierte Gewalt geschildert. Physische Gewalt und posttraumatische Belastungsstörungen kommen u. a. im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg vor. Im historischen Kontext werden zudem Diskriminierung und diskriminierender Sprachgebrauch sichtbar. Dies betrifft die Themen Ableismus und Antisemitismus.



Originalausgabe

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, November 2021

© 2021 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Redaktion: Ulla Mothes

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70084-4

TEIL EINS

Straßburg, 1914

EMMA

GUTGELAUNTE STUDENTEN STRÖMTEN an ihr vorbei, lautes Lachen und ungezwungenes Plaudern tönten von überallher. Mit weit geöffneten Türen empfing die Universität ihre Gäste und Absolventen. Emma legte den Kopf in den Nacken und blickte hoch zu den Statuen der Gelehrten, die das Dach der Kaiser-Wilhelms-Universität zierten. Sie hatte es geschafft! Sie hatte es tatsächlich geschafft, allen Unkenrufen zum Trotz. Dennoch erfüllte der Gedanke sie mit Schwermut, die vertraute Schwelle zu überschreiten. Während ihre Kommilitonen einander feierlich gratulierten, nahm niemand Notiz von ihr. Als wäre sie unsichtbar.

Töricht, sich darüber Gedanken zu machen. Sie hatte so viel erreicht! Dennoch stand sie abseits da und fühlte sich schrecklich unwohl in der allgemeinen Heiterkeit.

»Beabsichtigt das gnädige Fräulein, Wurzeln zu schlagen?«, erklang eine neckische Stimme hinter ihr. »Wenn ja, so sei ihm gesagt, dass dies eine denkbar schlechte Stelle für ein solches Vorhaben ist.«

Emma fuhr herum. »Henri!« Erleichtert darüber, ein vertrautes Gesicht zu sehen, fiel sie ihm um den Hals.

»Sachte, sachte! Du erwürgst mich ja fast.« Er drückte sie brüderlich an sich.

»So schlecht ist es um unser Militär bestellt? Dass tapfere Offiziere Angst haben, von einem Frauenzimmer außer Gefecht gesetzt zu werden?«

»Die Erfahrung hat mich früh gelehrt, dass in deiner Nähe durchaus Gefahr für Leib und Seele besteht.«

Sie lachte so laut auf, dass sich ein paar Umherstehende nach ihr umdrehten. »Der gnädige Herr übertreibt ja maßlos!«

»Ach so?«, zog er sie auf. »Wie weit sind die nächsten Gewässer entfernt? Ich möchte heute ungern baden gehen. Und im Schlucken von Verlobungsringen konnte ich auch noch nicht ausreichend Übung erlangen. Meine Sorgen sind durchaus berechtigt, nicht wahr?«

»Was ist der gnädige Herr aber nachtragend. Dass dies zu seinen größten Qualifikationen gehört, hätte ich niemals vermutet!« Ein bisschen rot war sie dennoch geworden.

Er zwinkerte ihr zu. »In den Genuss meiner wahren Qualifikationen dürfen nur ganz erlesene Personen kommen. Das gnädige Fräulein gehört leider nicht zu ihnen.«

Sie lachte noch lauter und erntete hier und da ein Kopfschütteln. Unmöglich, dass eine Frau sich in der Öffentlichkeit so gehen ließ! Aber an Henris Seite fiel es ihr leicht, den gesellschaftlichen Konventionen zu trotzen. Seine imposante Erscheinung war wie ein Schutzschild vor allen Blicken und Lästereien. Die Offiziersuniform umspannte seine breiten Schultern. Die roten Ärmelaufschläge setzten zusammen mit den goldenen Knöpfen feine Akzente zum dunkelblauen Waffenrock, während die Schirmmütze und die schneeweißen Handschuhe seine feierliche Aufmachung vervollständigten. Kaum eine Dame, die an der Seite ihres Begleiters zum Eingang der Universität defilierte, konnte es sich verkneifen, ihm einen sehnsüchtigen Blick zuzuwerfen. Nur interessierten ihn diese Blicke noch weniger als die Kieselsteine unter seinen Schuhsohlen. Sein Herz war seit Jahren vergeben – an einen jungen Mann namens Pierre Lefèvre. Der vermutlich

zu den erlesenen Personen gehörte, die in den Genuss aller Qualifikationen Henris kommen durfte.

»Isch bin auch 'ier«, ertönte es hinter dem imposanten Offizier. Emmas Herz machte beinahe einen Salto.

»Émile!« Fest drückte sie ihn an sich. Sein feines silbergraues Haar kitzelte ihre Wange, und ein kaum wahrnehmbarer Geruch nach alten Büchern und Kamillentee stieg ihr in die Nase. Seine Nähe und sein Duft reichten aus, um alle Sorgen fortzuwischen. Wenn er bei ihr war, fühlte sich die Welt wie ein Zuhause an. Ganz egal, ob sie in seiner kleinen, gemütlichen Buchhandlung stand oder vor den Stufen einer riesigen Universität.

»Na, was ist denn los, *ma chère*?« Er schob sie ein Stück von sich und betrachtete sie voller Stolz. »Bereit für deinen großen Tag?«

Sie nickte entschlossen, dass ihr Hut beinahe verrutschte. »Jetzt schon. Außer, du hast Gusti mitgebracht. Dann muss ich natürlich vorher noch mit ihr schmusen.«

»Gusti ist sisch zu fein für solsche Ausflüge.« Er deutete auf den Eingang. »Wollen wir?«

»Wo ist Carl?« Henri sah sich um. »Sollen wir auf deinen Verlobten warten, oder muss er selbst sehen, wie er zurechtkommt?«

»Heute schaffe ich es ohne ihn.« Lachend stupste Emma ihn in die Seite. »Carl ist im Saarland. Wenn alles gut läuft, können wir unseren Senf an die Kantinen der Bergbauleute ausliefern. Das wäre ein bedeutender Erfolg für die Fabrik. Auch wenn es in Lothringen und im Elsass wunderbar läuft, brauchen wir dringend weitere Verträge, um die Zukunft des Betriebs dauerhaft zu sichern ... Was ist?«, meinte sie, als sie Henris hochgezogene Augenbrauen bemerkte.

»Bei dem Elan, mit dem du darüber sprichst, wundert es

mich, dass du in Straßburg bist, und nicht bei Carl im Saarland.«

»Heute ist meine Anwesenheit hier erforderlich. Wenn Carl zurück ist, werden wir meinen Abschluss feiern. Und hoffentlich auch die erfolgreichen Verhandlungen in Saarland.« Sie zwang sich zu einem siegreichen Lächeln. Obwohl es so sehr weh tat an Carls Abwesenheit erinnert zu werden. Sechs Monate hatten sie sich nicht gesehen. Seine Briefe – schon immer recht kurz – waren in der letzten Zeit noch knapper geworden. Doch zweifeln durfte sie nicht. Sie beide verband so viel! »Jetzt aber los!« Sie straffte die Schultern. »Auch wenn meine Anwesenheit hier unabdingbar ist, werden die Herrschaften nicht auf mich warten.« Mit hochgehobenem Kopf schritt Emma dem Eingang entgegen.

Die Abschlussfeierlichkeiten fanden in der großen Aula statt, die von einer beeindruckenden zweistöckigen Arkade gesäumt wurde. Weiches Tageslicht fiel durch das milchige Glas, das über ihren Köpfen das Dach ersetzte. Ganz vorn war ein Podest mit einem Pult aufgebaut worden, wie immer, wenn es um Ankündigungen und bedeutsame Reden ging. Davor standen in einem Halbkreis unzählige Stühle. Die meisten Anwesenden bemühten sich vergeblich, sich Ungeduld und Aufregung nicht ansehen zu lassen. Unsicher strich Emma ihren Rock glatt. Sie hatte sich für schlichte Stoffe und unauffällige Farben entschieden. Nur ein kleiner Strang aus Barockperlen, die Carl ihr geschenkt hatte, lag um ihren Hals. Nichts sollte davon ablenken, dass sie eine erfolgreiche Absolventin des Wirtschaftsstudiums war – und keine weitere Zierde für den festlichen Saal.

»Geh schon.« Väterlich tätschelte er ihr den Rücken. »Wir kommen zurescht.« Er sprach ganz leise, wie immer, wenn viele fremde Menschen um ihn herum waren, als würde er

sich für seinen starken französischen Akzent schämen. Sanft schob er sie vorwärts. »Mach dir keine Sorgen um uns. Genieße deinen großen Tag.«

Emma nickte widerwillig. Wo war ihr ganzer Mut geblieben? Hatte das Studium sie nicht gelehrt, sich zu behaupten? Das zu nehmen, was ihr zustand? Noch immer kostete es sie eine Überwindung, sich bei offiziellen Anlässen zu ihren Kommilitonen zu gesellen. In ihren Ohren stieg sogleich das Gegröle ihrer Mitstudenten auf, das sie zu gern »Lied« schimpften:

*O junge Mädchenherrlichkeit
Welch neue Schwulitäten!
Bezieht ihr alle weit und breit
Die Universitäten!
Vergebens spähe ich umher,
Ich finde keine Hausfrau mehr!*

Was immer noch besser war als Piffe und das verächtliche Füßescharren zur Begrüßung, wenn sie einen Vorlesesaal betrat. Nicht zu vergessen den einen oder anderen schmerzhaften Kniff in den Arm, wenn einer der feinen Herren der Meinung war, sie würde ihm seinen Platz wegnehmen. Sie straffte die Schultern und steuerte die ersten Reihen an, wo sich die Absolventen des Jahres niedergelassen hatten. Heute grölte niemand und scharrte auch nicht mit den Füßen. Wenigstens etwas. Ihr Blick glitt über die jungen Männer, die aufgeregt miteinander tuschelten. Ein letzter freier Platz wartete auf sie. Emma beschleunigte den Schritt.

»Die Gäste nehmen bitte hinten Platz, mein liebes Fräulein.« Ein hagerer Mann sprang ihr in den Weg – die Hände hochgehoben. Hier sitzen ...«

»Ich weiß, wer hier sitzt«, unterbrach Emma kühl seine Predigt. Manchmal reichte eine selbstbewusste Haltung, um das Gegenüber von unnötigen Diskussionen abzuhalten. Doch der Mann plusterte sich noch mehr auf, was bei seiner schmalen Gestalt einem Wunder glich. »Gnädiges Fräulein, bitte verzeihen Sie mir, aber mit einem der Absolventen herumplänkeln können Sie auch nach der Zeremonie. Ich muss Sie jetzt auf einen der hinteren Plätze verweisen.«

»Keine Sorge.« Emma lächelte charmant. »Während meiner Studienzeit habe ich genug mit meinen Kommilitonen geplänkelt. Wenn Sie erlauben – ich muss mein Zeugnis entgegennehmen.« Sie huschte an ihm vorbei zu ihrem Platz, während er mit ausgebreiteten Armen dastand und ihre Worte verdaute. Verärgert stieß sie die Luft aus und ließ sich auf den Stuhl nieder. Nichts hatte sich seit ihrem ersten Tag an dieser Universität verändert. Rein gar nichts! Aber irgendwann würde sich die Gesellschaft eingestehen müssen, dass Veränderungen unaufhaltsam waren.

Die plötzlich eingebrochene Stille lenkte ihre Gedanken ab. Der Rektor, August Sartorius von Waltershausen, stieg gemächlich auf das Podest und breitete auf dem Pult die Blätter seiner Rede aus. Elend lange raschelte es, bis er sich geschäftig räusperte. »Meine Damen und Herren. Feierlich begrüße ich Sie an diesem herrlichen Tag zu einem der bedeutendsten Ereignisse des Jahres. Heute wollen wir unsere Absolventen ehren, die unzählige Hindernisse überwunden haben, um in diesem Saal zu sitzen. Sicherlich können sie kaum erwarten, endlich ihre Zeugnisse in den Händen zu halten. Doch bevor wir zur Zeremonie übergehen, erlaube ich mir ...«

Ungeduldig hörte Emma der Rede des Rektors zu, der es offensichtlich nicht für nötig hielt, in der nahen Zukunft zum Ende zu kommen. Langsam wurden auch ihre Kommili-

tonen unruhig, offensichtlich war sie nicht die Einzige, die vor lauter Nervosität kaum still sitzen konnte. Gustav neben ihr zupfte immer wieder an seinem Stehkragen. Eine Angewohnheit, der er besonders vor wichtigen Prüfungen frönte. Bernd, drei Stühle weiter, wippte ungeduldig mit dem Fuß.

Endlich beendete der Rektor seine Laudatio auf seine geliebte Universität und trat zurück. Ein anderer Mann stieg auf das Podest, um sich mit den Zeugnissen in der Hand hinter dem Pult aufzubauen. Emmas Herz setzte aus: Paul Laband!

Ausgerechnet Paul Laband, der sie damals seiner Vorlesung verwiesen hatte. Als sein Blick sie streifte, glaubte Emma, seine Stimme zu hören: »Ich fürchte, ich muss demnächst einen Pedell aufstellen, damit er mir die Weibsbilder vom Hals hält.« Was würde er heute über sie denken? Offensichtlich nichts, denn er beachtete sie nicht weiter.

Die Jahre hatten ihn fülliger werden lassen. Seine Tränensäcke wirkten wie schlecht aufgefüllte Lavendelkissen, die Carls Mutter zwischen ihren Kleidern aufzuhängen pflegte. Dennoch strahlte sein Ausdruck dieselbe Entschlossenheit und Überlegenheit aus wie damals. Dieser Mann wusste, wie bedeutend er war: ein gefeierter Wissenschaftler und Politiker, der vom Kaiser persönlich in die erste Kammer des Landtags berufen worden war. Trotz aller Verpflichtungen fühlte er sich der Universität in Straßburg so verbunden, dass er seine wertvolle Zeit für die Ausgabe der Zeugnisse opferte. Emma spürte, wie sich Genugtuung in ihr ausbreitete. Heute würde er nicht umhinkommen, ihre Leistung anzuerkennen.

Sie hörte seiner Einführungsrede zu, in der er die Bedeutung der Wissenschaft für das Kaiserreich anpries. Damals wie heute strotzte er vor purer Leidenschaft, mit der er seine Zuhörer in den Bann zog. Schließlich begann er, die ersten

Namen in der alphabetischen Reihenfolge aufzurufen. Gustav Abderhalden war der Erste, der sich erheben und dem Podest entgegenschreiten durfte. Ein großer, junger Mann, der selbstbewusst die drei Stufen hochstieg. Von Nervosität keine Spur mehr.

»Herzlichen Glückwunsch«, begrüßte Laband ihn feierlich und schüttelte kräftig seine Hand. Applaus brandete durch den Saal und entlockte Gustav ein freudiges Strahlen, als er stolz zu seinem Platz zurückkehrte. Nach und nach wurden weitere Namen ausgerufen, und Emmas Herz schlug immer schneller, je weiter die Aufzählung fortschritt: Aeverbeck, Beckenhaus ... Böttner? Sie hielt inne. War die alphabetische Ordnung durcheinandergeraten? Haffner, Jablonski ... Sie hielt es nicht mehr aus.

»Bergmann!« Sie sprang auf. Ihre Stimme schrillte durch die Halle. »Emma Bergmann!«

Labands Blick schnellte zu ihr. Im Saal wurde es ganz still. Niemand wagte auch nur einen Atemzug zu machen.

»Gnädiges Fräulein«, erwiderte Laband süffisant, »kein Grund, hysterisch zu werden. Ich habe alles im Griff.«

»Nach Beckenhaus kommt Bergmann, oder nicht?« Ver zweifelt sah sie sich um. Obwohl sie wusste, dass sie keine Hilfe zu erwarten hatte.

»Wann Sie drankommen, entscheide immer noch ich, meine Liebe. Setzen Sie sich.« Er schaute auf das nächste Zeugnis. »Alfred Laue!«

Alfred erhob sich und schritt zum Podest. Emmas Blick wich er aus, als wäre es ihm unangenehm, sich mit ihr in einem Raum zu befinden.

Sie ballte die Hände und zwang sich zurück auf den Stuhl. In ihren Augen brannten Tränen, während tief in ihr so eine Wut loderte, wie sie diese noch nie empfunden hatte. Ein

schreckliches Gefühl, vor Hilflosigkeit und Zorn vollkommen ausgezehrt zu werden.

... Leopold Wanke ...

... Paul Ziegler ...

Paul Ziegler war der Letzte, der nach vorn gehen durfte.

Und jetzt?

»Nun zu unserem Fräulein, das der Meinung war, mich in Sachen Alphabet unterrichten zu müssen. Emma Bergmann«, tönte es gönnerhaft vom Podest.

Vereinzelte Gluckser tönten. Emma schluckte. Mit schweißfeuchten Händen fuhr sie sich über ihren Rock, um das Zittern ihrer Finger zu kaschieren.

»Gnädiges Fräulein, wo bleibt denn Ihr Elan von vorhin?«, stichelte Paul Laband. »Wir haben nicht den ganzen Tag Zeit.«

Sie stand auf, obwohl ihre Beine drohten, ihr den Dienst zu verweigern. Schritt für Schritt näherte sie sich dem Podest. Auf den Stufen verhedderte sie sich in ihrem Rock und wäre fast hingefallen. Blut schoss ihr in die Wangen. Nur noch die letzte Stufe erklimmen, dann stand sie ganz oben.

Laband schnaubte und versperrte ihr den Weg, bevor sie es ganz auf die Empore geschafft hatte. Unschlüssig blieb sie eine Stufe unter ihm stehen, streckte ihm ihre Hand entgegen, in Erwartung, er würde sie wie bei den männlichen Absolventen schütteln. Stattdessen drückte er ihr das Diplomzeugnis in die Finger.

»Gratuliere«, presste er durch die Zähne hervor. »Wie man sieht, ist diese hervorragende Universität in der Lage, auch einem Frauenzimmer etwas beizubringen.«

Er drehte ihr den Rücken.

Niemand applaudierte.

Dann tönte ein vereinzelter Klatschen wie das Platschen

von Regentropfen, die sofort versiegt, als Laband das Wort wieder dem Rektor übergab. Auf leisen Sohlen kehrte Emma zu ihrem Platz zurück. Die Tränen brannten noch immer in ihren Augen, doch die Wut machte tiefster Scham Platz.

Die Reden waren verhallt. Die Gäste – gegangen. Und sie saß immer noch auf ihrem Stuhl. Irgendwo im Saal warteten Henri und Émile auf sie. Zum Glück ohne sie zu bedrängen oder trösten zu wollen.

Erst nach einer Weile wischte sie sich über die nassen Wangen, dann stand sie auf und steuerte den Ausgang an, den Blick zum Marmormosaik des Bodens gerichtet.

Wie zum Hohn erstreckte sich über Straßburg der blaue Himmel. Doch die warmen Sonnenstrahlen vermochten keineswegs, die Gewitterwolken über Emmas Gemüt zu vertreiben. Sie lief geradeaus, immer weiter, das Zeugnis in der verkrampften Hand zusammengedrückt. Ein Stück Papier, das nichts, absolut nichts veränderte.

Irgendwann blieb sie dennoch stehen. Émile und Henri traten an ihre Seite.

»Wo'in jetzt, *ma chère*?«

Sie schloss kurz die Augen und hob ihr Gesicht der Sonne entgegen. »Nach Hause. Einfach nur nach Hause.«

So lange hatte sie gekämpft, um zu beweisen, dass sie nicht weniger vermochte als ihre männlichen Mitstreiter. So viel hatte sie gegeben, um die Anerkennung zu bekommen, die sie verdiente.

Und nun? Wie sollte es weitergehen, in einer Welt voller Labands? Sie starrte auf das Zeugnis in ihren Händen und spürte nichts als Leere.

Zu dritt machten sie sich auf den Weg zum Bahnhof. Henri kümmerte sich um die Fahrkarten, während Émile bei ihr blieb. Der Fahrplan machte die Hoffnung zunichte, bald zu

Hause zu sein – auf den richtigen Zug würden sie mehrere Stunden warten müssen. Am liebsten wäre Emma auf einer der Wartebänke zusammengesackt, aber Émile bestand auf seinem Kamillentee, den er in einem der nahe liegenden Cafés zu sich zu nehmen gedachte.

»Es ist eine Sache, sich das Wissen anzueignen«, philosophierte der Buchhändler, während seine Finger über den filigranen Henkel seiner Porzellantasse fuhren. »Eine andere – das Wissen einzusetzen. Du 'ast noch so viel vor dir.«

»Wer braucht schon mein Wissen?«, murmelte Emma, denn der sonst so wohltuende Kamillenduft verfehlte heute seine Wirkung.

»Du weißt, wer«, unterbrach Émile sie resolut. »'eute ist Saarland dran. Danach Luxemburg und Schweiz und Österreich.«

»Frankreich, Italien, Belgien«, fuhr Henri fort und beugte sich zu ihr. »Was Eroberungsstrategien angeht, kannst du dich vertrauensvoll an mich wenden.«

Irgendwie schaffte er es immer, ihr ein Lächeln zu entlocken. »Sie haben auch schon so viel erobert, Herr Wolff. Fast das gesamte Frankreich. Oh, nein, warten Sie: Doch bloß einen gewissen Monsieur Lefèvre?«

»Mir reicht es aus.« Verwegen grinste Henri über den Rand seiner Kaffeetasse hinweg.

»Aber, aber. Kinder!«, grummelte Émile Perrin in seinen Kamillentee und sah sich verstohlen um. Emma seufzte. Natürlich hatte er recht. Wenn sie unter sich waren, vergaß sie zu schnell die Vorsicht. Dabei konnte es nicht nur Henris Karriere, sondern sein gesamtes Leben zerstören, würden seine Herzensangelegenheiten an die Öffentlichkeit gelangen.

Immerhin half die Plauderei, die Trübsal beiseitezuschieben. Feierlich hob Emma die Tasse. »Auf den großen

Tag. Auf dieses verfluchte Zeugnis, das ich so sehr haben wollte.«

»Auf die Zukunft«, bekräftigte Émile Perrin. Und wie damals in der Buchhandlung bei der Feier ihrer bestandenen Prüfung stießen sie mit den Teetassen an.

Erst in der Dämmerung erreichten sie Metz. Der riesige Bahnhof empfing die kleine Reisegesellschaft mit der gewohnten Wuseligkeit. Unzählige Menschen eilten an ihnen vorbei, die emsigen Gepäckträger huschten hin und her, und irgendwo rief ein Zeitungsverkäufer heiser etwas in die Menge, um die letzten Tagesausgaben loszuwerden.

Émile Perrin kramte ein paar Pfennige heraus und kaufte eine Ausgabe der Metzger Zeitung. Rasch blätterte er sie durch, bis er zufrieden vor sich hin grinste. »Wusste ich doch, auf dem Weg nach Straßburg was gesehen zu haben. Schau, *ma chère*!«

Er hielt das Blatt Emma unter die Nase. Sie trat einen Schritt zurück – und hielt den Atem an. Fast über die ganze Seite prangte eine Anzeige, die wortreich über die baldige Hochzeit von Carl Seidel und Emma Bergmann informierte. Ungläubig starrte Emma auf all die abgedruckten Blumen und Täubchen und Schleifen, die jeden freien Platz ausfüllten. Es war ... überwältigend. Und ein wenig beängstigend. In den letzten Monaten hatte sie sich derart in den Abschluss ihres Studiums vertieft, dass sie kaum noch an etwas anderes gedacht hatte. Der Tag, an dem aus Fräulein Bergmann Frau Seidel werden sollte, schien unendlich weit weg zu sein. Nun prangte das Datum schwarz auf weiß auf der Seite einer Zeitung.

Émile Perrin forschte beunruhigt in ihrem Gesicht. »Freust du dich gar nicht?«

»Doch, natürlich«, stammelte sie kaum hörbar. Selbstverständlich freute sie sich. Freute sich so sehr! Mit Carl für

immer vereint zu sein, war alles, was ihr Herz je gewollt hatte. Gleichzeitig spürte sie beim Anblick der prächtigen Anzeige ein Unwohlsein. Würde sie all dem gerecht werden, was die Seidels von ihr erwarteten? Konnte sie vor der feinen Gesellschaft bestehen, wenn unzählige Blicke auf sie gerichtet wurden? Was bedeutete es wirklich, Carls Namen zu tragen?

Plötzlich riss Henri dem Buchhändler die Zeitung aus der Hand. Mit gerunzelter Stirn starrte er auf die Überschrift, die auf der ersten Seite prangte.

*Die Bluttat von Sarajevo:
Attentat auf Erzherzog Franz Ferdinand und
seine Gemahlin Herzogin von Hohenberg.*

Emma schluckte.

Ein Attentat auch noch.

Was für ein schrecklicher Tag.